

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 50 (1945-1946)
Heft: 15

Artikel: Die Welt tut sich auf! [Teil 5]
Autor: Markun, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telefon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Mai 1946 Heft 15 50. Jahrgang

Die Welt tut sich auf!

Fortsetzung

Montevideo, den 4. April 1946.

... Nun bin ich wieder mit neuen, gewaltigen Eindrücken nach Montevideo zurückgekehrt. Mit einer Brasilien-Reise, die ich unternahm, ging mir ein großer Wunsch in Erfüllung.

Im Morgenglanz des 21. März stand ich auf dem Flugfeld von Montevideo und spähte zum strahlenden Himmel hinauf. Endlich tauchte er auf, « mein » Avion, der von Buenos Aires kam und mich nach Rio de Janeiro tragen sollte. Mit gehobenen Gefühlen, fast als ob mir selber Flügel wüchsen, stieg ich ein und ließ mich erwartungsvoll an einem der kleinen Fenster nieder. Rasch glitt der Erdboden unter mir weg, und aus weiter, verschwindender Ferne grüßte Montevideo in unsere Höhe hinauf. Tief unten lag die fruchtbare uruguayische Landschaft mit ihrem flachen, hell schimmernden Strand am Atlantico. Wolkenballen nahmen uns auf. Wir flogen hoch über sie hinweg, und ich blickte hinab auf mächtige « Berge », die einen tiefblauen « See » umgaben. Doch nein, es war eine Wolkenöffnung, die das Meer zu uns heraufleuchten ließ. Der Avion wandte sich vom Ozean weg, und wir brausten über brasilianische Wälder und Hügel, über Flußläufe und riesige Lagunen. In Porto Alegre erfolgte die erste Landung und zugleich die Paßkontrolle. Dann begann die zweite Flugetappe. Endlose Urwälder glitten dahin, gewaltige, einsame Gebiete, die noch von keiner Menschenhand berührt worden sind. Der Steward servierte uns 27 Passagieren ein sehr sympathisches Mittagessen und sorgte für alle denkbare Bequemlichkeit. Ein Glockenzeichen kündete den baldigen Einflug in Gewölk und Nebel an und gebot uns, sich festzuschnallen. Bald darauf tanzte und hüpfte der Avion durch das düstere Grau, vorbei an merkwürdigen Phantasiegebilden. Als er wieder ins Licht hinausdrang, konnte ich einen Ausruf staunender Begeisterung nicht zurückhalten. Wir befanden uns hoch über dem strahlenden Meer und erblickten zu unserer Linken die imposante brasilianische Küste mit ihren Bergen, Buchten, Flußmündungen, schroffen Felsen und der weißen Brandung. Kurz vor Santos bogen wir landeinwärts nach São-Paulo, wo nach einem warnenden Glockenzeichen die zweite Landung stattfand. Dann begann der letzte, unvergeßlichste Teil meiner Flugreise. Durch gewittergeladene Atmosphäre ging's über die hohen Berge. Weil der Pilot die günstigste Luftschicht aussuchen mußte, waren wir den Urwäldern oft so nahe, daß wir die Farben der blühenden Bäume bewundern konnten. Die empfindlichen Passagiere allerdings genossen diesen prächtigen Anblick nicht besonders, denn der Avion schleuderte heftig, und der in Leuchtschrift prangende Befehl: Die Gürtel der Sitze fest-schnallen! (*Fasten seat belt!*) erlosch überhaupt nicht mehr. Ich konnte es aber nicht unterlassen, hie und da, wenn das wachsame Auge des Stewards

von den Passagieren abließ, mich heimlich loszuschnallen, um auf der andern Seite den Ausblick zu genießen. Dieser Ungehorsam trug mir eine höfliche Rüge ein. Doch verfehlte sie ihre Wirkung, denn was ich links und rechts erschaute, nahm mich völlig in Bann. Schon tauchte der Atlantico wieder auf. Wir krochen aus Gewitterwolken und flogen über eine große, einsame Bucht, zwischen hohen Felskuppeln hindurch aufs offene Meer in den Sonnenglanz hinaus. Aber mit der dem tropischen Klima eigenen Urplötzlichkeit jagte uns ein neues Unwetter entgegen. Eine schwarze, drohende Wolkenwand schien sich auf uns stürzen zu wollen. Mit rascher Wendung schoß der Avion in eine andere Bucht hinein und durch ein waldiges, enges Tal. Und nun folgten sich Berge, Buchten, schroffe Felswände, Wälder, offenes Meer, bald in glühendem Sonnenlicht, dann wieder in fahler Gewitterbeleuchtung. Oft war mir, die Schwingen des großen « fliehenden Vogels » möchten an den nahen Hängen und Wänden streifen, und im Eifer des Erlebens entfuhr mir manch spontaner Ausruf: Halt! Obacht! Nid so noch! Au! Endlich brausten wir, hart am « Zuckerstock » vorbei, in die einzigartige, berühmte Bucht von Rio de Janeiro, die uns mit ihrem vollsten Glanze empfing. Der Pilot zog eine elegante Schleife über der Stadt und landete dann auf dem riesigen Flugplatz, direkt am Meere. Meine Luftreise war nach acht Stunden beendet.

... Rio de Janeiro! Wer hätte nicht den sehnlichen Wunsch, dieses Wunder zu schauen! Die riesige Bucht mit ihren Verzweigungen, die waldigen Berge, Täler und Schluchten, die großen, wuchtigen Felsklötze, die so jäh und ernst sich erheben! Und die Stadt, weit ausgebreitet rings um die Buchten, auf den Hügeln, in den Tälern! Ein einzigartiges Stück Erde! Alles berührt sich, greift ineinander: der Urwald und die Zwei-Millionen-Stadt, das Meer und die Berge und Täler. Wenn man auf dem nahezu 800 m hohen Corcovado steht, der alle Höhen überragt, oder auf dem niedrigeren, aber exponierteren « Zuckerstock », so wird man nicht müde, das großartige Panorama zu schauen, das sich dem Auge bietet. Nein, es ist kein bloßes Schauen, es ist ein tiefes, innerstes Erleben. Und wenn man durch den botanischen Garten pilgert, so begegnet man Pflanzenwundern, die sonst für uns unerreichbar sind. Ein kleiner, lieblicher Pfad, begleitet von einem sprudelnden Bächlein, führte mich in den Wald hinein. Doch bald hörte der Weg auf, und damit war an ein Weiterkommen überhaupt nicht mehr zu denken. Denn vor mir stand ein Pflanzengewirr, gleich einer grünen, blühenden, unüberwindlichen Mauer. Kehrt man von dort in die City zurück, so befindet man sich schon nach wenigen Minuten im jagenden Großstadtbetrieb, mitten im buntesten Völkergemisch. Ein Drittel der Bevölkerung sind Neger, und diese vermehren sich derart schnell, daß das « Negerproblem » für die übrigen Einwohner sehr aktuell wird. Mit wenigen Schritten erreicht man den riesigen Flughafen und sieht dort ununterbrochen Avions an- und abfliegen. Während die einen noch auf dem Erdboden rollen, kreisen andere hoch in den Lüften und warten auf den Moment ihrer Landung. In allen Cafés und Restaurants, in den vielen prächtigen Läden, überall pulsiert intensives Leben. Da die Regenzeit noch nicht zu Ende war, machte ich auch mit der tropischen Nässe Bekanntschaft. Das erstemal war mir ein regelrechtes Bad beschieden. Um dieses zu verhüten, sprang ich ein andermal in einen Omnibus. Nun aber fing es an derart zu schütten, daß ich den schützenden Bus nicht mehr verlassen konnte. Durch

die Straßen flossen reißende Bäche. Es wurde Nacht, und das Vehikel rasselte mit mir bis in den entlegensten Stadtteil, wo Ansässige höchst selten, Touristen aber überhaupt nie hingehen. Mir blieb nichts anderes übrig, als sitzen zu bleiben, bis nach langer Rundfahrt durch die nasse Dunkelheit der Bus zwei Stunden später wieder in der City anlangte.

Es war in leuchtender Morgenfrühe, als mich die Bahn von Rio wegtrug. Nur ungern sah ich die mächtige Christus-Statue auf dem Corcovado, Rios letzten Gruß, verschwinden. Aber auch der neue Anblick fesselte mich. Die Bahn stieg hinauf durch reiche Tropenvegetation. Zu beiden Seiten grüßten wehende Palmenzweige in die Fenster hinein. Tiefe, grüne Täler öffneten sich, und rauschende Wasserfälle stürzten hinab. Immer höher in die Berge hinauf gelangten wir, und überall erblickte ich üppige, blühende Wälder und sprudelndes Wasser.

Allmählich wurde die Landschaft flacher, eintöniger. Wir folgten einem Flußlauf. Da und dort lag am Ufer ein Negerdorf: kleine, braune Lehmhütten mit Strohdächern. Durch die offene oder fehlende Türe sah man in den düstern einzigen Raum hinein, der bei den bessern Hütten durch ein kleines Fensterloch mäßig erhellt war. Dort drin leben sie, die Eltern mit ihren vielen schwarzen Kindern, mit Hühnern und Geißen. Mit Vorliebe sitzen sie auf den Türschwellen und fangen sich gegenseitig allerlei Ungeziefer. Der Boden, worauf die Dörfchen stehen, ist völlig kahl, denn Blumen und Sträucher würden die Gefahr von unerwünschten Tieren, wie Insekten, Schlangen usw. in sich bergen. Gegen Abend umgaben uns wieder Hügel und Wälder, und nach 13stündiger, schneller Fahrt erreichten wir São-Paulo.

Empfangen Sie alle meine besten Grüße !

Frieda Markun.

Sterne meiner Morgenfrühe

Sterne meiner Morgenfrühe!
Meine Sehnsucht geht euch nach.
Daß die Seele neu erblühe,
Küßt ihr meine Augen wach.

Also wandr' ich durch die Tale,
Trinke von dem ew'gen Quell,
Und es glänzt in meiner Schale
Euer Licht so rein, so hell.

Hans Reinhart.

Jahresbericht 1945/46 des Schweiz. Lehrerinnenvereins

Die Aufgaben, welche dem Zentralvorstand durch die Delegiertenversammlung vom 2. Juni 1945 in Baden überbunden wurden, sind mehr fürsorglicher als pädagogischer Art. Aber muß dies nicht so sein in unserm Berichtsjahr, das zwischen Krieg und Frieden liegt? Ist es nicht unsere Pflicht, zu versuchen, überall zu helfen, wo der Krieg Not und Elend zurückgelassen und wo der Friede erst noch errungen werden muß?

Wir haben uns, als unsern *Beitrag an die Schweizer Spende*, eine ganz besondere Aufgabe gestellt, und die Delegiertenversammlung gewährte in großzügiger Weise die dazu nötigen Mittel: Wir wollen möglichst viele ausländische, erholungsbedürftige Kolleginnen zu uns einladen, damit sie sich durch einen Aufenthalt in der Schweiz wieder Kraft und Mut zu ihrer schweren Aufbauarbeit holen können! Aus eigener Erfahrung wissen wir, wie sehr abhängig der Erfolg unserer Arbeit von unserm körperlichen und